

Die Bundesregierung plant die Legalisierung von Cannabis für den **Freizeitgebrauch**. Die Wirtschaft steht bereits in den Startlöchern. Doch noch sind rechtliche und organisatorische Fragen zu klären. Ein Blick in andere Länder verrät, wie Deutschland vorgehen könnte

Text: Carsten Jasner

• Legalisierung •

Auf Wachstumskurs:
Beim deutschen Hersteller Demecan sprießt medizinisches Cannabis unter streng kontrollierten Bedingungen

Der *Duft* der
Zuk

unft

in einem Laden in Berlin-Kreuzberg lässt sich besichtigen, was „der ambitionierte Zimmergärtner“, so die Eigenwerbung, braucht. Töpfe und Lampen, Dünger und Blumenerde für „besten Geruch und Geschmack“. In Vitrinen lagern Harzextraktoren, Wasserpfeifen und Verdampfer, Backpapier für spezielle Kekse und Ratgeberliteratur („Das Rauschkochbuch“). Alles dreht sich um ein gewisses Etwas, das niemand beim Namen nennt.

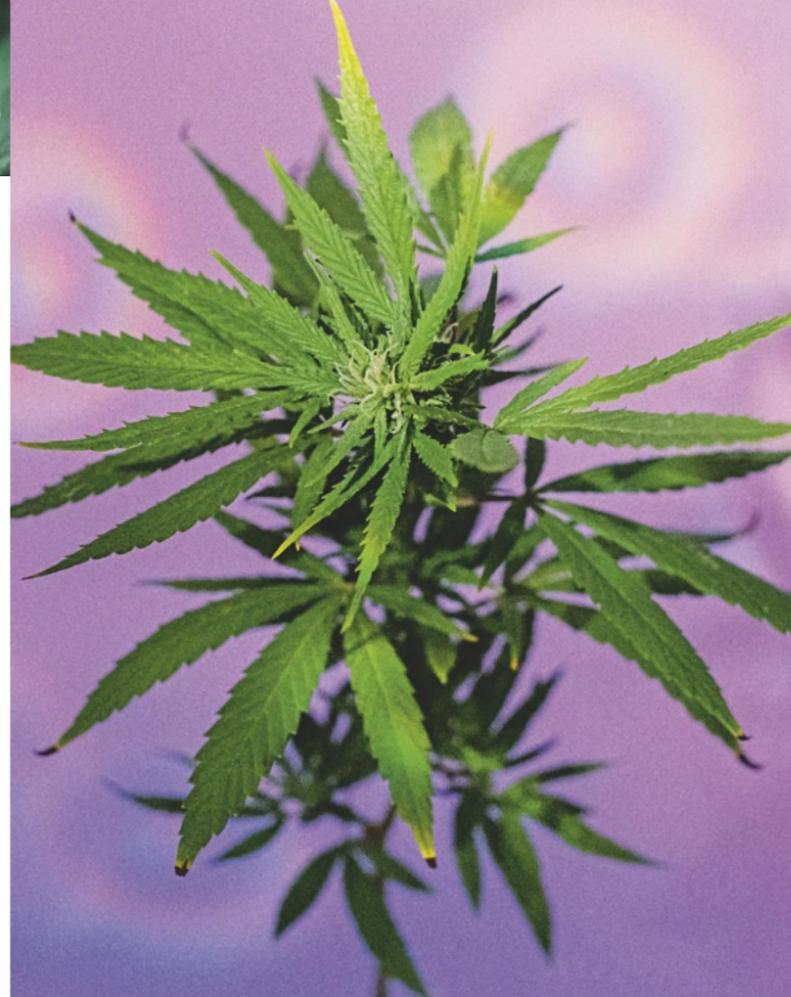
„Ich darf nur zur Aufzucht und Pflege von Pflanzen im Allgemeinen beraten“, sagt die Besitzerin. Darum stehen in den duschkabinengroßen Aufzucht-Zelten auch Geranien und nicht jene Pflanzen, die handförmig gefingerte Blätter mit gesägtem Rand tragen.

Der Laden ist ein „Grow Shop“. Die Besitzerin will ihren Namen nicht in der Zeitschrift sehen, „vorsichtshalber“. Dabei ist alles, was sie auf rund 300 Quadratmetern anbietet, absolut legal. Was ihre Kund*innen damit mutmaßlich tun, ist es allerdings weniger: Anbau und Besitz von Cannabis, erst recht der Handel damit, werden in Deutschland mit einer Geldstrafe belegt oder mit bis zu fünf Jahren Haft geahndet – zumindest, wenn sie nicht medizinischen Zwecken dienen. Das Verbot gilt auch für Industriehanf, der zur Drogenherstellung nicht taugt. Das Betäubungsmittelgesetz verbietet die Pflanze als solche, unabhängig vom THC-Gehalt. Andererseits sind Gerätschaften zur Herstellung und Verarbeitung des Krauts legal; Kiffen als „selbstschädigende Handlung“ ist erlaubt; und die Staatsanwaltschaft kann von der Strafverfolgung absehen, wenn es sich um geringe Mengen für den Eigenbedarf handelt. Je nach Bundesland drücken die Behörden bei Mengen von bis zu sechs oder bis zu zehn Gramm meist ein Auge zu. Berlin ist mit bis zu 15 Gramm Spitzenreiter.

Diese Unsicherheit und Widersinnigkeit soll enden. Im Koalitionsvertrag der Bundesregierung von Ende 2021 steht: „Wir führen die kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene zu Genusszwecken in lizenzierten Geschäften ein.“ Wie das im Einzelnen aussehen mag, wird derzeit verhandelt. Fachleute gehen davon aus, dass ein entsprechendes Gesetz frühestens 2024 in Kraft treten wird.

Die Legalisierung von Hanf, so der deutsche Name für Pflanzen der Gattung *Cannabis*, würde auf einen

Lifestyle statt Schmuttelimage: die Cannabispflanze und ihre getrockneten Blüten, ästhetisch inszeniert



Schlag vier bis fünf Millionen Bürger*innen entkriminalisieren. So viele konsumieren laut Schätzungen die Droge gelegentlich bis regelmäßig. Zugleich hätte die Freigabe eine Signalwirkung für andere Länder. Deutschland könnte sich an die Spitze einer Revolution im Umgang mit dem wohl verbotenen Kraut der Welt stellen.

Überraschend kommt dieser Schritt dennoch nicht. Er bahnte sich an mit der Freigabe der Pflanze als Therapeutikum. 2011 wurde Cannabis als Inhaltsstoff von Fertigarzneimitteln erlaubt. Zwei Hauptwirkstoffe sind dabei im Fokus: THC und CBD. Während Ersteres erregend berauscht, wird CBD eine entspannende, beruhigende Wirkung zugeschrieben. Seit 2017 dürfen die Ärztinnen und Ärzte Cannabisblüten und -extrakte in bestimmten, schwerwiegenden Fällen verschreiben, beispielsweise für Kranke, die unter Multipler Sklerose, chronischen Schmerzen, Krebs

oder Alzheimer-Demenz leiden. 2019 vergab das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) Lizenzen für die Produktion von Medizinal-Cannabis. Drei Firmen dürfen seither in Deutschland jährlich insgesamt 2,6 Tonnen hochklassiger Blüten produzieren und ernten.

Zwei der Firmen gehören nordamerikanischen Konzernen, die dritte, Demecan, ist ein deutsches Start-up.

Ökonom Cornelius Maurer (l.) gründete die Firma Demecan gemeinsam mit Anwalt Constantin von der Groeben und Arzt Adrian Fischer

Ein flacher Gebäudekomplex zwischen Äckern außerhalb des sächsischen Dorfes Ebersbach. Einst einer der modernsten Schlachthöfe Europas – bis der Betreiber pleiteging; jetzt, nach einem

20 Millionen Euro teuren Umbau, eine Hightechgärtnerei. Sollte die Legalisierung wahr werden, werden vielerorts Cannabisplantagen sprießen. Wer den Produktionsstandort von Demecan besucht, besichtigt ein Szenario aus der Zukunft Deutschlands. Man erkennt ihn von Weitem am süßlich-würzigen Duft.

tonnenschwere Tresortüren führen in das Gebäude. Stahlbetonwände mit mindestens 24 Zentimeter Dicke, 146 Überwachungskameras – die Gärtnerei ist gesichert wie eine Zentralbank. Diesen Schutz schreibt das BfArM zur „Sicherung von Betäubungsmittelvorräten“ vor. Ursprünglich für kleinere Portionen in Apotheken gedacht, wird er nun auch bei Plantagen mit mehreren Tausend Quadratmetern angewandt. In einem abgedunkelten Raum beobachten Sicherheitsleute auf einem Bildschirm verummte Gestalten in weißen und mintgrünen Overalls, die in einem hellen Raum zwischen Edelstahlregalen und einer Schneidemaschine umherhuschen. „Erntehelfer“, erklärt ein Sicherheitsmann und zoomt einen von ihnen heran. „Wenn der sich wegduckt und den Overall öffnet, um etwas mitgehen zu lassen – das bekommen wir sofort mit.“

Alle zwei Wochen werden je 70 Kilogramm Blüten geerntet, Preis in der Apotheke: rund 700000 Euro. In den Gewächsräumen herrscht ein Überdruck wie in den Reinräumen von Chipherstellern, damit weder Staub noch Schädlinge von einem Luftzug hereingetragen werden können. Die

Die Freigabe von Cannabis als Genussmittel würde vier bis fünf Millionen Deutsche entkriminalisieren



die Blüten in einer Art unbefriedigtem Flirtstatus gehalten, in dem sie immer mehr Harz produzieren.

Adrian Fischer betrachtet eine Pflanze eingehend und nickt zufrieden. Die Blüten sind übersät von milchigen Tröpfchen, die aus winzigen Drüsenhärcchen quellen. „Fantastisch.“ Fischer ist einer der drei Firmengründer, außerdem Mediziner und Neurowissenschaftler.

Stecklinge bei Demecan. Sie alle sind Klone ein und derselben Mutterpflanze. So lässt sich ein identischer Wirkstoffgehalt sicherstellen

Bis vor Kurzem erforschte er, wie Botenstoffe im Gehirn Wohlbefinden auslösen. Seine Partner kennt er von der Begabtenförderung einer Studienstiftung. Einer wurde Ökonom, der andere Jurist. Alle drei haben promoviert. Ihnen standen viele Karrieren offen – sie entschieden sich, Hanf anzubauen. „Die Pflanze fasziniert mich“, erklärt

Fischer. „Sie wächst schnell, sie hilft Menschen, ihr Anblick macht mich jeden Morgen glücklich.“

In einer Schale liegen frisch geerntete Blüten, manche so klein wie Rosenkohl, andere fast so groß wie Birnen. Fluffig fühlen sie sich an. Zu 21 Prozent bestehen sie aus THC, jener psychoaktiven Substanz, die Befürworter*innen berauscht und Kritiker*innen beunruhigt. Was würde passieren, äße man die Blüten? „Nichts“, sagt Fischer. „Nicht einmal Bauchweh.“

Das ist das Merkwürdige an Cannabis: Es bildet eine Säure, die naturbelassen harmlos scheint – THCA. Erst durch das Erhitzen entsteht dann aus THC-Acid reines THC.

Doch Hanf hat mehr zu bieten als nur den Rausch. Er kommt mit wenig Wasser aus, seine tiefreichenden Wurzeln lockern den Boden, er ist wenig anfällig für Schädlinge. Aus seinen Samen lassen sich wertvolle Speiseöle pressen. Die elastischen, haltbaren Fasern eignen sich zur Herstellung von Kleidung, Segeln und Seilen, sogar von Papier. Die Gutenberg-Bibel wurde auf Hanfpapier gedruckt. Kolumbus entdeckte wohl unter Hanfsegeln Amerika. Bis ins 19. Jahrhundert galt Hanf in Europa und Nordamerika als unentbehrliche Nutzpflanze.

Hinzu kam die therapeutische Funktion. Vom alten China über das antike Griechenland, die islamische Heilkunde und die mittelalterliche Klostermedizin bis hin zu den Volksmedizinbüchern des 19. Jahrhunderts wurde

Pflanzen wurzeln in steriler Steinwolle, in die Schläuche münden, durch die eine Nährlösung gepumpt wird. Deren Mixtur und Dosis werden computergesteuert, ebenso wie Licht, Temperatur, Feuchtigkeit und CO₂-Gehalt der Luft. Alle Pflanzen einer Sorte sind identische Klone, sind Stecklinge derselben Mutter, um deren Wirkstoffgehalt immer gleich zu reproduzieren. Sie wachsen über sechs Wochen auf eine Größe von 1,20 Meter heran, danach kommen sie in die Schatzkammer: den Blüteraum.

Wer diesen betritt, wähnt sich in einem grellen Sonnenuntergang. Von der Decke des Raums strahlen Natriumdampf-Lampen in Gelb-Orange. Die Simulation von Herbst. Dann nämlich, wenn in der Natur die Sonne tiefer steht und die Tage kürzer werden, produzieren Blüten weiblicher Cannabispflanzen ihr klebriges Harz. Damit wollen sie vorbeifliegende Pollen männlicher Pflanzen erhaschen. Doch die gibt es bei Demecan nicht. Hier werden

Hanf galt bis ins 19. Jahrhundert als unentbehrliche Nutzpflanze, die Öle, Fasern und Medizin lieferte



• Legalisierung •

tätigste Droge in der Geschichte der Menschheit“. Im selben Jahr wurde sowohl der Konsum als auch der Anbau jeglichen Hanfs in den USA verboten. Nach dem Krieg behauptete Anslinger dann als Mitglied der UN-Drogenkommission, Marihuana führe zwangsläufig zum Konsum von Heroin. Bis heute gibt es dafür keinen wissenschaftlichen Beleg. 1961 beschlossen die UN-Staaten im Einheitsabkommen über Betäubungsmittel („Single Convention on Narcotic Drugs“) das globale Verbot verschiedener Drogen, darunter Cannabis. Dieser Bann gilt bis heute und bezieht sich ebenso auf nahezu THC-freien Industriehanf.

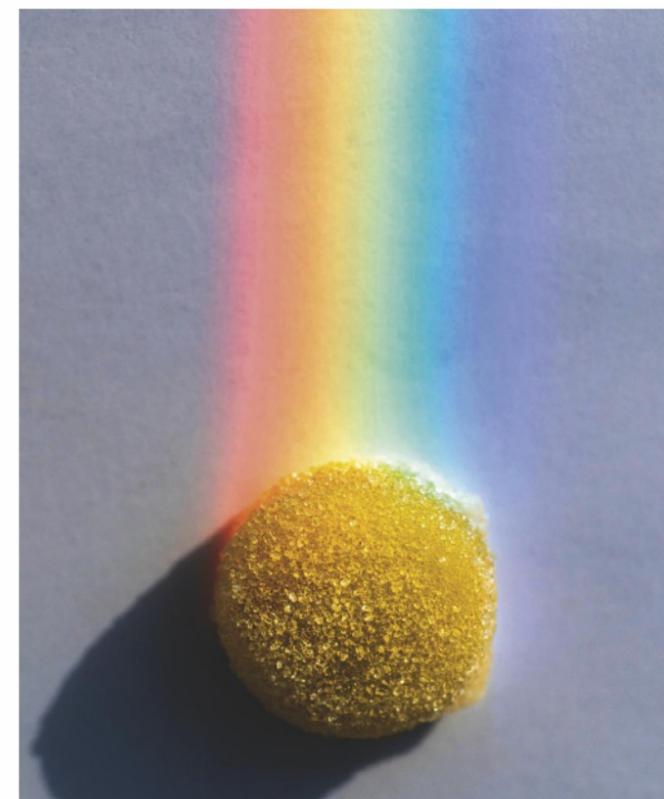
Seit den 1970er-Jahren gibt es Versuche zur Entdämonisierung und Rehabilitierung von Hanf. Manche gingen nach hinten los. Die Niederlande etwa tolerieren seit 1976 den Verkauf kleiner Mengen an Erwachsene in Coffeeshops, untersagen jedoch weiterhin gewerblichen Anbau und Import – weshalb die Shops sich über illegale Kanäle von Drogenbanden beliefern lassen. Als positiver Meilenstein gilt der Beschluss des Bundesverfassungsgerichts 1994: Es stufte das Suchtpotenzial als „sehr gering“ ein, Staatsanwältinnen und Staatsanwälte dürfen

Es muss nicht immer ein Joint sein: Auch Verdampfer und cannabishaltige Lebensmittel wie Weingummis stehen etwa in den USA zur Verfügung

der Hanf als Heilkraut gegen allerlei Leiden gepriesen: gegen Schlaflosigkeit und Gelenkentzündungen, Migräne und Appetitlosigkeit, Epilepsie und Hysterie (siehe Seite 40).

Den Niedergang des Alleskönners besiegelte eine Mischung aus Industrialisierung, Globalisierung und Rassismus. Von Sklaven geerntete Baumwolle und Jute aus indischen Kolonien waren billiger als Hanffasern. Dampfschiffe brauchten keine Hanfsegel. Der US-amerikanische Chemiekonzern DuPont entwickelte ein neues Verfahren zur Herstellung von Papier aus Holz und fast zeitgleich die Nylonfaser, aus der sich preisgünstig robuste Stoffe weben ließen. Diese wirtschaftlichen Entwicklungen nutzte ein Mann namens Harry J. Anslinger für eine Kampagne gegen die Drogenwirkung der Pflanze. Anslinger, seit 1930 Leiter der US-Drogenbehörde, wettete: „Die meisten Marihuana-Raucher sind farbige Menschen, Jazzmusiker und Entertainer. Ihre satanische Musik wird von Marihuana angetrieben.“ Weiße Frauen, die Marihuana rauchen, wollten Sex mit Schwarzen. „Es ist eine Droge, die Wahnsinn, Kriminalität und Tod verursacht.“

Seine Behauptungen wurden unterstützt von den Propagandafilmen „Reefer Madness“ und „Assassin of Youth“. Diese suggerieren, dass junge Menschen nach Genuss eines Joints verrückt würden, weiße Frauen vergewaltigten und mordeten. 1937 erklärte Anslinger dem US-amerikanischen Kongress, Hanf sei „die gewalt-



In Kanada konkurrieren Dealende mit Preisen, Qualität und Kundenservice staatlicher Abgabestellen

auf dem Schwarzmarkt. Dort werden Blütenkrümel nicht selten mit Sand beschwert, mit harzig wirkendem Haarspray besprüht und mit synthetischen Cannabinoiden versetzt. Diese imitieren die chemische Struktur von THC, variieren in der Menge und haben unberechenbare Wirkungen –

manchmal bis hin zu Krampfanfällen und Bewusstlosigkeit.

Es geht bei der Freigabe allerdings nicht nur um die Gesundheit der Kiffenden. Es geht um 4,7 Milliarden Euro. So viel Geld könnte über ganz legale Märkte fließen, davon geht der Ökonom Justus Haucap von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf in einer viel zitierten Studie im Auftrag des Deutschen Hanfverbands aus. Haucap schätzt, dass hierzulande pro Jahr rund 400 Tonnen Cannabis geraucht werden. Bei einem Preis von zehn Euro pro Gramm, wie er auf dem Schwarzmarkt durchschnittlich verlangt wird (zum Vergleich: Die hochwertigen Medizinal-Cannabisblüten kauft das BfArM für 2,30 Euro je Gramm ein.), würde eine extrem einträgliche Cannabis-Industrie mit etwa 28 000 neuen Arbeitsplätzen entstehen. Die Hälfte des Verkaufspreises könnte der Staat in Form von Steuern für sich abzweigen. Weil zudem die Strafverfolgung von Hanf-Kriminellen entfällt, spare man über eine Milliarde Euro bei Polizei und Justiz.

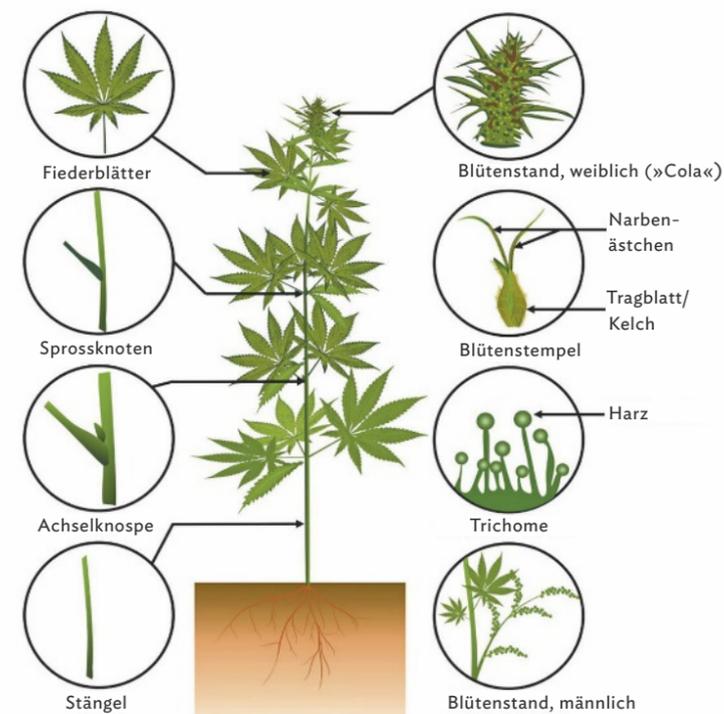
Wenn Pia Marten morgens in Berlin zur Arbeit radelt, hat sie beides im Blick: den Schwarzmarkt, den es auszutrocknen gilt, und die Milliarden, die winken. Die 30-Jährige ist Chefin von Cannovum, einem Importeur von Medizinal-Cannabis. Pia Martens Büro liegt am Görlicher Park, dem wohl berühmtesten Umschlagplatz für Cannabis in Deutschland. Während ein paar Meter weiter Dutzende Dealende mit Zischlauten Kund*innen ködern, steuert Marten ihre börsennotierte Firma auf Expansionskurs Richtung Genussmarkt.

Sie ist nicht die Einzige. Etliche Mitbewerber stehen in den Startlöchern, um die Hanf-Freigabe zu verstillern. Marten will sich mit nachhaltig produzierten Öko-Blüten hervortun. Sie bezieht ihr Kraut aus Südeuropa, wo es, in Kokosfasern wurzelnd, in gläsernen

seither bei für den Eigenkonsum bestimmten „geringen Mengen“ ein Auge zudrücken. Zwei Jahre darauf folgten Sondergenehmigungen für Landwirtinnen und Landwirte, Nutzhanf für Speiseöl, Seile oder Dämmmaterial anzubauen. Bedingung: Die Blüten dürfen nicht mehr als 0,2 Prozent THC enthalten; Bundesprüfer*innen kontrollieren den Wert vor jeder Ernte. 2001 erlaubte Kanada medizinisches Cannabis. 2012 legalisierte der US-Bundesstaat Colorado die Droge per Volksentscheid; viele US-Staaten folgten. 2014 erlaubte Uruguay sowohl den Konsum als auch den staatlich kontrollierten Anbau und Verkauf von Cannabis. Nach diesem Modell gab 2018 auch Kanada Genuss-Cannabis frei. 2020 beschlossen die Vereinten Nationen, Cannabis von der Liste der „gefährlichen Drogen“ zu streichen.

Nun steht die Legalisierung auch in Deutschland bevor. Die Bundesregierung betont, sie wolle damit die Konsument*innen schützen: Verhindern lasse sich der Konsum der Droge schließlich ohnehin nicht, und daher sei die legale Abgabe von kontrolliertem Cannabis gesünder als der Erwerb von gestrecktem Dreck

Masken, Handschuhe, Haarnetze und Schutzkleidung: In den Produktionsanlagen von Demecan vermeiden Mitarbeitende jede Verunreinigung



Oben am Spross weiblicher Pflanzen drängen sich die Blüten in Clustern. Fadenförmige Narbenästchen fangen Pollen männlicher Pflanzen ein. Auf den Tragblättern der Blütenkelche und den Zuckerblättern dazwischen wachsen Trichome, Drüsenhaare, die cannabinoidhaltiges Harz absondern

Treibhäusern unter der Sonne reift. So stellt sie sich auch den Anbau von Marihuana für die Massen vor. „Irgendwo auf der Iberischen Halbinsel.“ In Portugal ist der Anbau von medizinischem Cannabis bereits erlaubt. „In Deutschland scheint die Sonne zu wenig.“

Importe, ob sonnengereift oder nicht, werden eine entscheidende Rolle spielen. Sie tun es jetzt schon: Die hiesigen Produzenten wie Demecan decken gerade mal ein Zehntel des medizinischen Bedarfs, der aktuell bei 25 Tonnen im Jahr liegt. Der Genussmarkt wird laut der Haucap-Studie eine bis zu 28-fache Menge erwarten. Woher soll das Zeug kommen? Und wie wird man es erwerben können?

Zunächst einmal muss Deutschland eine rechtliche Hürde nehmen: Das UN-Einheitsabkommen von 1961 verbietet Import und Export von Cannabis zu Genusszwecken. Deutschland könnte den Vertrag kündigen. Oder offen dagegen verstoßen wie Kanada. Von dort stammt ein Großteil des Stoffs in deutschen Apotheken. Wäre Kanada ein Vorbild? Über hundert lizenzierte Unternehmen bauen dort an, in Lagerhallen, in Ge-

wächshäusern und unter freiem Himmel, gesichert mit Stacheldraht, Kameras und Wachleuten. Verkauft wird in staatlich kontrollierten „dispensaries“, die Apotheken ähneln. Anfangs gab es davon viel zu wenige – die lizenzierten Hanf-Gärtner*innen blieben auf einem Überangebot sitzen, der Schwarzmarkt profitierte. Inzwischen wird noch etwa die Hälfte des Bedarfs illegal gekauft. Die Konkurrenz ist hart, die Dealer*innen haben Angebotspalette und Qualität erhöht und unterbieten die staatlichen Preise. Der Preis gilt als Knackpunkt für eine Verdrängung des Schwarzmarkts. Produzenten wie Adrian Fischer von Demecan sagen, sie könnten die Forderungen der Straßendealer locker unterbieten. Entscheidend sei, wie viel Steuern der Staat am Ende draufschlage.

Der weltweit freizügigste Markt lässt sich in Las Vegas im US-Bundesstaat Nevada besichtigen. Dort findet nicht nur die größte Marihuana-Messe der Welt statt, dort steht auch „Planet 13“, die größte Cannabis-Apotheke der Welt: 10 000 Quadratmeter, 120 Millionen Dollar Umsatz, „designt wie ein Apple-Store“, sagt Pia Marten. Die Cannovum-Chefin hat sich dort inspirieren lassen. Neben Blüten aller Sorten gibt es fertig gedrehte Joints, Öle, Extrakte, zu Haschplatten gepresstes Harz. Außerdem Limonade und Gummibärchen mit Cannabis-Lösungen. „Solchen Liquids und Edibles gehört die Zukunft“, meint Marten. Von Cannabispatient*innen weiß sie, dass viele nicht rauchen wollen, vor allem Frauen nähmen lieber Tropfen.

O b trink- und essbare Cannabisextrakte wünschenswert sind, womöglich als schicke Lifestyleprodukte, wird in Deutschland sicherlich bald erregt debattiert werden. Wird dadurch die Droge verharmlost? Werden so Jugendliche verführt? Unter 18-Jährige werden in Deutschland kein Cannabis kaufen dürfen, so viel steht fest. Auch soll die Qualität überwacht werden, damit sie stimmt, so der Bundesdrogenbeauftragte Burkhard Blienert. Hier wäre eine Vorreiterrolle Deutschlands denkbar. Bei Medizinal-Cannabis darf der THC-Gehalt nur um einen Wert von zehn Prozent schwanken, in anderen Ländern sind 20 Prozent und mehr erlaubt. Vielleicht wird sich eine Art deutsches Reinheitsgebot für Joints durchsetzen.

Für Tausende ambitionierte Zimmergärtner*innen wird entscheidend sein, ob ihr Hobby legalisiert wird. Werden ein paar Pflanzen für die heimische Aufzucht erlaubt? Oder muss man sie weiterhin samt Licht- und Umluftanlage im Kleiderschrank verstecken? „Da steckt ja viel Liebe drin“, sagt die Kreuzberger Grow-Shop-Inhaberin. „Allein die Farbe der Blüte – wie viele orange und violette Tupfer hat sie? Es ist eine schöne Pflanze. Die lässt sich niemand verbieten.“